

Nebrer Anzeiger

Die letzte Woche.

Der Berliner französische Botschafter Francois-Roulet ist von seinem informatorischen Besuch in Paris auf seinen Posten in der Reichshauptstadt zurückgekehrt. Er wird an diesem Wochenende nur kurz Gelegenheit haben, den Reichskanzler über die mehrfachen Besprechungen, die er in Paris mit dem Ministerpräsidenten Laval und anderen französischen Staatsmännern hatte, Bericht zu geben, da Reichskanzler Dr. Brüning durch den heftigen Wahlkampf in Anspruch genommen ist, und so wird wohl erst der Beginn der neuen Woche die mit größter Spannung erwartete Entscheidung über die einleitenden Schritte der internationalen Finanzaktion, zunächst der deutsch-französischen Auseinandersetzung, bringen. Auch die französische Regierung und ihr Chef sind in den nächsten Tagen durch parlamentarische Verpflichtungen in der Fortführung der großen politischen Angelegenheiten behindert, die Kammer II wieder zusammengetreten, und Laval mit ihren Ausschüssen Rechenschaft geben über die letzte Entsendung seit seiner Washingtoner Reise. Der Ministerpräsident hat, ohne daß davon großes Aufsehen gemacht worden wäre, bereits Bemühungen eingeleitet, um den zu erwartenden Widerstand der Rechten zu überwinden, er hat eine Reise nach Lyon unternommen, wo er mit dem Führer der Radikalen, Ferriol, die parlamentarische Lage im Hinblick auf seine außenpolitischen Pflichten besprochen und sich bemüht haben dürfte, die Unterfertigung dieser Partei für seine Reparationspolitik sicherzustellen.

In den ehemals alliierten Ländern hat sich die Feier des Waffenstillstandes zu einer Veranstaltung entwickelt, die überall, in London, Paris, Washington und den sonstigen Hauptstädten mit besonderem Gepränge, mit eindrucksvoller Feierlichkeit und mit einer für uns Deutsche besonders nachahmenswerten Einmütigkeit begangen wird. In Washington hat diesmal Präsident Hoover die Einweihung eines Denkmals für die Gefallenen zum Anlaß einer Rede genommen, in der er die Entwicklung der Nachkriegszeit kurz darstellte und dann auf die Notwendigkeit hinwies, das Mißtrauen zu überwinden, den Geist des Friedens zu verewlichen und die Spannungen zu beseitigen. Die Worte Hoovers, daß es zur Sicherung des Vertrauens in der großen Völkergemeinschaft weder der Verträge noch der Urkunden noch irgendwelcher Bindungen sondern nur einer ehrlichen Zusammenarbeit bedürfe, verträgt durchaus die Deutung, daß von maßgebender amerikanischer Seite die Notwendigkeit einer Revision gewisser unerträglich gewordenen Bindungen der Viansungsverträge nicht nur erkannt sondern auch bekennt wird, und der Waffenstillstand hat auch sonst und an anderen Stellen zu ähnlichen Rundgebungen geführt, denen man Bestand und Wirkung über die Stunde der Einkehr und der Besinnung hinaus wünschen muß.

Der Zusammentritt des neugewählten Unterhauses hat sehr bald sichtbar gemacht, daß die Beziehungen zwischen Macdonald und der von ihm zum Siege geführten konservativen Partei keineswegs unbedingt in ihrer Dauer sind. Aus dem konservativen Lager haben sich sehr schnell Stimmen erhoben, die das Tempo des Premierministers bei der Finanzirrtnahme der Konservative besonders am Herzen liegenden Probleme, namentlich der Schulzfrage als zu geschäftlich und unruhig begründen, und man erwägt, welchen auch diejenigen Elemente der konservativen Partei das Ueberrichtig haben, die die Notwendigkeit einer vorsichtigen Vorbereitung zollpolitischer Maßnahmen erkennen.

Es hat doch schon der parlamentarische Auftakt gezeigt, daß der Druck der radikalen Stimmung sehr stark ist, und die von Anfang an befürchtete Gefahr eines Konflikts zwischen Macdonald und den Konservativen beginnt sich deutlicher abzuzeichnen, eines Konflikts, dessen Ausgang nicht zweifelhaft sein kann und mit der Ausscheidung Macdonalds zu finden sein wird, dem die erfahrenen Zaitler konservativer Politik schon zu gegebener Zeit einen Knüppel zwischen die Beine werfen werden. Das tragische Schicksal des Mannes, der eine Partei zu solcher Höhe geführt hat, um sie dann zu zertrümmern, und der für dieses in höchsten patriotischen Interesse aufgebracht Maß der Selbstüberwindung seinen Dank ernten wird, ist noch nicht auf seinem Höhepunkt angelangt.

Es scheint, daß das aktive Eingreifen der Vereinigten Staaten in den japanischen Konflikt durch die Entsendung starker Seestreitkräfte wirksamer ist als die von Genf und Paris her erhobenen Vorstellungen, denn Meldungen aus verschiedenen Quellen bezeugen, daß die Kampfpause, die jetzt am Nonni-Fluß eingetreten ist, nicht nur auf die Ermattung der japanischen Truppen zurückgeführt werden muß, sondern offenbar durch direkte Anweisung aus Tokio veranlaßt wurde. Zwar haben auch die Japaner die Entsendung militärischer und maritimer Kräfte weiter geneigt, und die Zwischenfälle in Szentin zeigen, daß es mehr als einen Herz gibt, aus dem die Flamme kriegerischer Komplikationen aufsteigen kann, aber man ist in Tokio doch offenbar heßiger geworden, seit man mit der Möglichkeit einer nicht nur platonischen sondern sehr fühlbaren Aktion zum Schutze der Interessen dritter Staaten rechnen muß.

Präsident Bartels f.

Berlin, 12. November.

Der Präsident des Preussischen Landtags, Bartels, ist wenige Stunden nach der Operation gestorben.



Friedrich Bartels wurde am 28. März 1871 in Loitz in Vorpommern geboren, wo er die Volksschule besuchte und von wo er dann als Maler nach Hamburg überlieferte. Schon in jungen Jahren trat er der Sozialdemokratischen Partei bei, die ihn 1904 in die Hamburger Bürgerwehr, 1913 in den Parteivorstand und 1919 in den Preussischen Landtag entsandte. Einige Jahre später wurde Bartels dann zum Präsidenten des Landtags gewählt.

Eine Erklärung Broeners

Zurückweisung der Angifise auf Scholz.

Berlin, 13. November.

Der Reichsminister des Innern Dr. Broener teilt mit: Gegen meinen Vertreter im Ueberwachungsaußschuß der Funktunde, Ministerialrat Scholz, ist in einem Teil der Presse der Vorwurf erhoben worden, er habe mich über die Vorgänge in der Angelegenheit des Rundfunktrages Höllermann falsch unterrichtet und getäuscht.

Diese für die Ehre eines mir unterstellten Beamten schwer verletzende Behauptung weise ich entschieden zurück.

Ministerialrat Scholz hat mir das Manuskript des Vortrages in der vom Ueberwachungsaußschuß genehmigten Fassung vorgelesen. Dabei hat er ausdrücklich auf die Stellen hingewiesen, bei denen der Ueberwachungsaußschuß seinen Vorschlägen auf Streichung und Milderung Bedingung getragen und dementsprechend das Manuskript geändert hat.

Er hat mir ferner auch die Stellen bezeichnet, die nach dem Beschluß des Ausschusses in einer Befreiung des Intendanten der Funktunde mit Höllermann noch geändert werden sollten. Alle gegenteiligen Behauptungen sind falsch.

Besprechung über das Mietrecht.

Keine entscheidenden Beschlüsse.

Berlin, 12. November.

Im Reichsjustizministerium ist mit Vertretern der Justiz-, Wohnungs- und Wirtschaftsvereins der Länder die Frage der künftigen Entwicklung des Mietrechts besprochen worden. Befriedigend sieht die Verordnung des Reichspräsidenten vom 1. Dezember v. J. vor, daß vor Beilegung der Wohnungsnotstandsfrage eine Ausgestaltung der mieterrechtlichen Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches unter sozialen Gesichtspunkten erfolgen soll.

Die für eine solche Regelung in Betracht kommenden Möglichkeiten wurden eingehend besprochen; dabei herrschte Uebereinstimmung, daß eine Neuregelung in jedem Falle neben den sozialen Bedürfnissen auch den wirtschaftlichen Notwendigkeiten Rechnung zu tragen hat.

Im einzelnen gingen die Meinungen zum Teil noch weit auseinander; Beschlüsse wurden nicht gefaßt.

Mißglückter Propagandaflug.

Antifaschisten in Konstanz verhaftet.

Auf dem Flugplatz von Konstanz ist ein Flugzeug festgehalten worden, dessen Insassen sich durch ihr Benehmen verdächtig gemacht hatten, und in dem auch einige antifaschistische Flugblätter gefunden worden waren. Die Insassen waren ein gewisser Viktor Hoerner aus Berlin als Flugzeugführer und ein weiterer Mann, der sich als Belgier ausgab.

Es war auch bekanntgeworden, daß das Gepäck am gleichen Nachmittag in dem Auto mit den französischen Kennzeichen weggeführt worden war. Durch sofortige Nachforschung der Polizei in Freiburg gelang es, das Auto mit drei Insassen bei der Einfahrt in Freiburg anzuhalten.

Bei der Durchsichtung des Gepäcks fand man Tausende von Flugblättern in italienischer Sprache, in denen zur Bildung von antifaschistischen Gruppen mit genau vorge-

Mannes, der, ohne sich zu regen, auf das ihn drohend anstarende Tier herabstie.

Etwas in der ruhigen, freundlichen Stimme, dem Geruch des Fremden, ließ den Hund verjammern. Der da war kein Feind. Er kam heran, beschlupperte ihn. Das Refusar fühlte befriedigend zu sein.

„Er hielt still, als der Fremde auf Rosemaries Bitte die verbotene Seite löste — und rief dann, laut bellend, in wütenden Tönen einige Male rund um den Hof, ohne sich um die entsetzt gackernde Hühnerchar nebenan zu kümmern, bis Rosemaries „Ruhig, Wodan, ruhig!“ ihn an ihre Seite rief.

Gehorham trabe er neben ihr und Hardt den Feldern zu. Dann hielt er wieder die Freizeitschliff. Wie wird rasche das Tier voraus und zurück, unfreie Mädchen und Mann, Irrang an der geliebten Herrin hoch, versuchte sie in täplicher Lieblosigkeit zu lesen, raste wieder davon, und wußte sich vor Fremde kaum zu fassen, bis ein erneuter Ruf ihn zu stillerem Benehmen mahnte.

„Zuerst las ich ihn sich immer ein wenig anstoben“, meinte Rosemarie entschuldigend; „es ist doch eine Grausamkeit, Hunde an die Seite zu legen. Aber nun zeige, daß du ein Kavallerist bist, Wodan!“

Wie auf Verabredung hatten sie den Weg nach dem Wäldchen eingeschlagen, das sie alsbald mit seinem fühlenden Schatten umgab. Ein Zitronenfalter schwebte vor ihnen her, wie goldgelber Samt leuchteten seine zarten Flügel in der grünen Dämmerung. Die Wälder der beiden Wäldchen verfolgten ihn in halber Schonhaftigkeit, denn jeder hätte die Nähe des anderen im aufflackernden Verzicht auf heimlicher Beglückung. Endlich brach Rosemarie das Schweigen. Die Reugier der echten Eva'stochter hatte sich geregt.

„Wie fanden Sie eigentlich den Weg zu Wodan, Herr Hardt, den doch niemand kennt?“

Er zwinkerte sie lässig an: „Durch das Adressbuch, Baroness! — So nennt die Frau meines Freundes die alte Köchin“, fügte er erklärend hinzu, „die weiß nämlich alles von allen!“ (Fortsetzung folgt.)

Aber die Liebe

ist die größte unter ihnen . . .

Roman von Helma von Hellermann
Copyright by Marlin Feuchtwanger, Halle 1931

Menschenker lag die sonnige, schlecht gepflasterte Landstraße da, die Rosemarie nun verließ, um auf schmalem Feldwege einem Heinen, abseits stehenden Gehöft zuzufahren, das das Ziel ihrer Abzweigung barg; hier im Hofe hauste ihr vierköpfiger Freund Wodan, mit dem sie nach dem nahen, schon jenseits der Felder beginnenden Wäldchen zu gehen wollte.

Trotzdem sie noch ein gut Stück vom Hofe entfernt war, witterte das treue Tier ihr Nahen und laute ihr ein Gebell entgegen, das sich in heulenden, japsenden Freuden- und schier überflieg. Rosemarie bestaunte ihre Schritte. Nun hörte sie schon das wütende Zeren an der Seite, deren klirrende Gliedglieder das fortstrebende Tier immer wieder zerstückeln an die Hüfte, an die es tagsüber gefesselt war, hörte eine grobe Männerstimme schelten: „Wilst du wohl Ruhe geben, verdammt Vieh!“ Tief noch schneller, um dem Hunde die Schläge zu ersparen, die ihm drohten — und erlachte mitten im flüchtigen Lauf.

Von einem Wetterbaufen, der an einer Seite des Holzganges aufgeschupelt lag, hatte sich eine hohe, schlante Wärmeglocke erhoben und wärdente grüßend den Hut. Weiße Säme blühten im sonnengedräubten Gesicht, graue Augen lachten sie an. „Grüß Gott, Baroness, melde mich gedorfamt zu Stell!“

„Herr Hardt — Noch ganz benommen von der unerbittlichen Begegnung, reichte Rosemarie ihm die Hand, die er ein wenig länger als üblich in der seinen hielt, während er fortgehend auf sie herniederblickte.

„Hörten Sie mir wegen meines Kommens, Baroness? Dann entferne ich mich sofort wieder, danbar für den freundlichen Zufall, der mir dies kurze Wiedersehen bescherte.“

„Nein, nein!“ entfuhr es ihr wider Willen heftig. Dann stammte eine jähe Lohr der Verlegenheit auf ihren Wangen. „Warum sollte ich zürnen, wenn ein Zufall freundliche Begegnung istent!“ fügte sie gefasster hinzu, ein heimlich schalkhaftes Aufblitzen in den Augen, das er entzückt und befriedigt wahrnahm. Zweifelte sie auch an dem „Zufall“, so zürnte sie ihm doch nicht. „Da Sie nun einmal den Weg hierher gefunden haben, so möchte ich Ihnen gern meinen Wodan zeigen, der sich dort im Hofe schon heißer zu helfen drängt. Wollen Sie mit zu ihm begleiten?“

„Gern!“ Dankend schritt Hardt an des Mädchens Seite durch das Holztor in den Hof des Gehöfts, dessen Besitzer, ein breitschultriger Bauer im blauen Zeinwandfittel und hohen Stiefeln, pferscherend vor der Haustür stand und aufsehnend auf Fertiggelung des Essens wartete, mit der sich seine Frau beschäftigte. Durchs offen stehende Fenster sah man sie am Herd hantieren. Lautes Plogeln und ein schwacher Geruch von Fett und Zwiebeln drang ihnen mit einer Welle bläulichen Dunstes entgegen.

Kurz nichte der Bauer auf den Gruß des jungen Mädchens, streifte mürrisch und miktraulich ihren Begleiter und wies dann mit dem Weifenfammel nach dem Hofwirth, wo die grobe, graue Dogge, halb erwürgt vom letzten Luftsprung, mit geliphten Ohren auf der Erde fauerte und leise wülfelte.

„Kommt mir's ja denken, daß Sie's waren; der hat mal wieder zum Verdichtwerden getobt, der graue Deusel! Ja, meinewegen nehmen Sie ihn 'n bißel mit, aber wieder ordentlich anstellen! Und Sie lassen Sie uff, mit dem Vieh is nich zu spaßen, das heißt!“

Mit angenehmer gruseliger Spannung verfolgte er den hochgewachsenen schlanken Fremden, der trotz der Warnung nicht dem jungen Mädchen auf den Hund zutrat und furchtlos stehenblieb, als der plötzlich knurrend zwischen ihn und seine junge Herrin fuhr, als fürchte er Gefahr für jene.

„Gut Freund, Wodan, gut Freund“, sagte Rosemarie leise, aber eindringlich, legte eine Hand auf des Tieres Kopf und berührte mit der anderen leicht den Arm des

Schlechten Organismen zum Zweck der Bekämpfung des Faschismus angefordert wird.

Die drei Anführer des Bureaus waren Italiener. Obwohl die Berichterhalter leugnen, besteht kein Zweifel, daß der Zweck des Bureaus nur der gewesen ist, mittels Flugzeugen von Konstantin aus über Italien anfallschiffliche Flugplätze abzuwerfen. Die beteiligten Ausländer haben fallige Bälle. Der Deutsche ist wegen Verrats militärischer Geheimnisse mit fünf Jahren Zuchthaus verurteilt.

Die politische Mordseuche Zwischenfälle in Neumünster und Cugau.

In Neumünster kam es zu schweren Zusammenstößen zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten. Auf dem Nachhausewege wurden Mitglieder der SA und der SS auf dem Großplatz in Neumünster von Kommunisten überfallen. Dabei wurde ein 55-Jähriger Mann getötet und sechs Leute schwer verletzt.

Der Kommunist Weisig, der unter dem Verdacht festgenommen wurde, die Schüsse bei den Zusammenstößen abgegeben zu haben, spielt seit Jahren in der Kommunistischen Partei eine führende Rolle. Weisig ist als gemäßigter bekannt und wegen eines Überfalls auf einen Polizeibeamten mit 10 Monaten Gefängnis verurteilt. Der getötete Nationalsozialist war 22 Jahre alt und kamme aus Watenstedt.

Ein Zoter, fünfzehn Verletzte.

In Cugau wurde nach einer Meldung aus Chemnitz ein Nationalsozialist beim Abstellen seines Motorrades von Kommunisten überfallen und durch einen Herzschlag getötet. Die Kommunisten drangen darauf in eine nationalsozialistische Versammlung ein. In dem sich entwickelnden Handgemenge wurden fünfzehn Nationalsozialisten mehr oder weniger schwer verletzt.

Das Schicksal der „Georgios“ ungewiß.

Nur 18 Mann befanden sich auf dem Dampfer.

Paris, 12. November.

Wie aus Brest gemeldet wird, ist der griechische Dampfer „Georgios“, der mit schwerer Hausrat an der Westküste Frankreichs in der Gegend von Duellant trieb, nicht mehr gesichtet worden. Der französische Dampfer „B. E. M. 22“, der ihm Hilfe zu bringen verfuhr, und fünf Mann der Besatzung der „Georgios“ an Bord genommen hat, ist seinerseits in Seeort geraten. An Bord der „Georgios“ befinden sich nicht, wie zuerst gemeldet, noch weitere 118 sondern nur 18 Mann. Infolge des an den französischen Küsten herrschenden Unwetters treffen auch den anderen Schiffen Hilfe zu. So vom italienischen Dampfer „Chiabrera“, der auf der Höhe von Brest trieb, und vom spanischen Dampfer „Curango“ am Cap Finisterre.

Die Schiffbrüchigen der Baden-Baden gerettet.

Neunopf, 13. November. Der amerikanische U-Boot-Zeiler „Swan“ hat die in der Nähe des Panamanakanals treibende Besatzung des solaritalienischen Hilfsdampfers „Baden-Baden“ aufgenommen, von der elf Mann am Leben und fünf tot gefunden sein sollen. Der Kapitän sei schwer verletzt. Die „Baden-Baden“ ist ein früheres deutsches U-Boot-Schiff und vor geraumer Zeit nach Santos-Virens verkauft worden.

„Derfflinger“ rettet englischen Admiral.

London, 13. November.

Das kleine britische Küstenschiff „Aeterefeld“, mit dem kommandierenden Admiral der britischen Westflotte in Italien, Sir Ronald Kelly an Bord, ist auf dem Wege von Schanghai nach Futschau an der Küste getrennt. Der Admiral und die Besatzung des Schiffes, 73 Offiziere und Mannschaften, wurden von dem deutschen U-Boot-Dampfer „Derfflinger“ des Norddeutschen Lloyd, der auf die Hilfsreise des „Aeterefeld“ herbeigeeilt war, übernommen. Das englische Schiff ist schwer beschädigt und gilt als verloren.

Pestepidemie in China.

Wie Havas aus Schanghai berichtet, werden die nordchinesischen Provinzen Hunan, Hsansi und Tschensi von einer Pestepidemie heimgesucht. In der Provinz Hunan sind 50 Bezirke betroffen. Allein im Bezirk Teng-Hsian sind man 4000 Tote. In einem anderen Bezirk sind durch Cholera und Dysenterie 10 000 Menschen umgekommen. Im Bezirk Sin-Tschung sollen täglich gegen 1000 Menschen sterben.

Aber die Liebe ist die größte unter ihnen ...

Roman von Helma von Hellermann
Copyright by Maria Feuchtwanger, Halle 1931

Nichts erregt ihr im ganzen Kreise. Unser Besuch bei Ihren Verwandten interessierte sie aufs höchste. Nachdem sie uns alle der Reihe nach beziehtiglich „interviewt“ hatte, erzählte sie ungerührt von dem schrecklichen bösen Hund, den Bauer Vorhmann vom Schloße erhalten hatte, da er den jungen Baron gestossen habe. Der Schritt von Namen zu Wohnung war nicht allzu schwer. Und so bin ich heute spazierenderweise einmal hierher gestrolcht, in der Hoffnung — nein, in der bestimmten Erwartung, der Herrin des Sandes meinen Morgengruß darzubringen zu können.

„In der bestimmten Erwartung“, wiederholte Rosemarie erlauthend; „es vergehen oft Tage, ehe ich fort kann. Mein heutiges Kommen ist ein purer Zufall.“

„Den ich vorausgesehen habe“, ergänzte Harde, sie ansehend. Wie funderart war das seine Wächdennützlich in seiner weichen Rundung der Wangen, auf die nun die langen, schwarzen Wimpern letzten Schritten warfen, so die über sich unter seinem Blick schnell getrennt hatten. Rästel haben die Augen auf — als hätten sie schon das andre Gesicht des Lebens hinter der besseren Maske geschaut ... „Auch das war einfach“, erwiderte er leichten Gesprächsstones, um dem Mädchen über die aufsteigende Befangenheit hinwegzujubeln, die er wohl bemerkt hatte. Ganz hart, ganz beifusam mußte dies töffliche Kleinod angefaßt werden, sollte sein Glanz sich nicht trüben. „Ihr Herr Vater lebt seines schweren Lebens megen außerst still und zurückgezogen. Der gefrige Besuch wird ihn zwar angeteigt, gewiß aber auch sehr angestrengt haben. Da wird er nach einer unruhigen Nacht die ihm so nötige Ruhe bei Tage nachzuholen suchen. Sie erwiderten, daß er manchmal vor Tisch einige Stunden schliefte. Da haben Sie die

800 000 Deutsche verdrängt.

J. W. von Vercken.

Ein ausgezeichneter Kenner der östlichen Verhältnisse, J. W. von Vercken, hat in München bei Georg Müller ein Buch geschrieben: „Das ist Polen!“ Diese Darstellung schildert die Entwicklung der Verhältnisse in Polen seit der Neugründung des Staates und enthält die Beweise für schwere Vorfälle gegen Polen, von denen die schwerste der polnische Kampf gegen das Deutschtum ist.

Die Schriftleitung.

Der harmlose und auf die Fortschritte seiner Zeit stolz Europäer des zwanzigsten Jahrhunderts pflegt Dinge wie die Ausrottung der Bevölkerung ganzer Landstriche als Folgen eines Krieges um einige hundert oder tausend Jahre zurückzuwerfen. So etwas hat es gewiß einmal gegeben. In der Zeit der Völkerwanderung waren derartige Maßnahmen eines Siegers vielleicht etwas Natürliches. Aber heute? Im zwanzigsten Jahrhundert kann es etwas doch unter feinen Umständen mehr vorkommen. Man erinnert sich allerdings, daß während des Krieges die türkische Regierung den größeren Teil des armenischen Volkes auf einen schauerlichen Hüftenmarkt schickte, bei dem weit über eine Million Menschen den Tod fanden. Man hat auch noch nicht vergessen, daß ein gigantischer Bevölkerungsaustausch den Abschluß des russisch-polnischen Krieges von 1921 bis 1922 bildete. Aber diese beiden Taten sind irgendwem dem Gefühl des Europäers entrückt. Es spielt da etwas von der Vorstellung Afriens hinein, und der Mensch des Westens kann zu diesen historischen Ereignissen kein richtiges inneres Verhältnis finden.

Aber der Europäer sollte nicht vergessen, daß es keineswegs notwendig ist, bis nach Asien zu gehen, um Vorgänge zu studieren, die im Erfolg, wenn auch vielleicht nicht in der Methode, dem entsprechen, was er als Eigenart der Völkerwanderung angeseht genügt ist. Man weiß selbst in Deutschland viel zu wenig von der Tatsache, daß in den nach dem Kriege um das neue Polen abgetretenen Teilen der preussischen Kroningen Polen und Westpreußen 1 200 000 Deutsche lebten, und daß nach zehn Jahren, polnische Herrschaft die Zahl der Deutschen in diesen Gebieten auf etwa 350 000 zurückgegangen ist. Nicht weniger als 500 000 Hektar privaten deutschen Grundbesitzes sind in dieser Zeit in polnische Hände übergegangen, und die Polen können sich heute rühmen, daß die Stadt Polen den allergrößten Prozentsatz aller polnischen Städte an rein polnischer Bevölkerung hat.

An seiner 250. Jubiläumssession am 27. Mai 1927 stellte das Liquidationskommissionariat fest, daß im Laufe von drei Jahren 4000 ländliche Besitzungen und 2000 häftliche und gewerbliche Grundstücke liquidiert worden waren. Der Umfang des auf diese Weise der deutschen Minderheit fortgenommenen Grund und Bodens betrug etwa 200 000 Hektar.

Reben der Liquidierung von angeblich oder tatsächlich reichsdeutschen Grundbesitz spielte die Annulierung von bauerlichen Siedlungen im Programm der polnischen Verdrängungspolitik ein sehr bedeutsames Kapitel. Bei diesen Annulierungen handelte es sich um die Inhaber von bauerlichen Siedlerstellen, die ihre Besitzungen auf Grund der preussischen Siedlungsgegebung vor dem Kriege erworben hatten. Der polnische Staat, der sich als Rechtsnachfolger Preußens fühlte, nahm für sich das Recht in Anspruch, ohne Anmeldeung von Fristen und ohne jede Entschädigung alle diejenigen Siedler von ihren Höfen zu verjagen, die infolge des Krieges für ihre Besitzungen nicht die gerichtliche Aufweisung erhalten hatten. Da während des Krieges in der Verwaltung der preussischen Grundbesitzer durch den Ausfall von Personal teilweise erhebliche Störungen eingetreten waren, hatten annähernd 4000 Bauernsiedler bei der Übernahme des Gebiets durch Polen die gerichtliche Aufweisung nicht erhalten. In all diesen Fällen erkannte die Polen die Rechtlosigkeit des Besitzes nicht an und die Bauern wurden oft unter Anwendung roher Gewalt kurzerhand auf die Straße gesetzt. Ingesamt wurden auf diese Weise 3964 deutsche Siedler, deren Besitzungen zusammen etwa 60 000 Hektar Ackerland betrug, von ihrem Vieh verdrängt.

Sobald einer der alten Siedler starb, durften seine Erben den Hof nicht übernehmen. Er verfiel sofort dem polnischen Staat. Daß ein freiwilliger Verkauf nur an

Polen möglich war, war selbstverständlich. Zahlreich schwebten bei den internationalen Gerichten die Klagen gegen diese polnische Annahme des Wiederkaufrechts, die juristisch nicht zu halten war. Während dieser ganzen Zeit aber wurde in vielen Hunderten von Fällen trotzdem von dem Wiederkaufrecht Gebrauch gemacht. Erst der Abschluß des deutsch-polnischen Liquidationsabkommens im Jahre

1929 nahm von etwa 9000 deutschen Siedlerfamilien mit insgesamt rund 60 000 Köpfen den fortwährenden Abdruck, den das Wiederkaufrecht in seiner widerrechtlichen Anwendung durch die polnischen Behörden darstellte.

Die Jahre der polnischen Herrschaft, in denen es gelungen ist, weit über 800 000 Deutsche allein aus zwei Wojewodschaften zu verdrängen, sind an den Juristenkollektiven nicht purros übergegangen. Diese Menschen, die all das ausgehalten haben, die jeden Tag von neuem den Kampf um ihre Existenz, den Kampf um ihr Deutschtum zu führen haben, sind hart geworden. Wenn einer von ihnen heute auf ein paar Tage oder Wochen ins Reich herüberkommt, dann kann man es verstehen, daß er der inneren Zerrissenheit in Deutschland verständigsten gegenübersteht. Die da draußen haben gelernt, daß dem Verdrängungswillen, der sie täglich bedroht, nur dann einigemmaßen Widerstand geleistet werden kann, wenn alle Trennende zurückgestellt wird und wenn jeder, der die deutsche Sprache spricht, dem anderen hilft, wo immer er nur helfen kann. Da wird nicht viel geredet. Da gibt es keine Parteienkämpfe. Da handelt man deutsch, weil man Deutscher ist und weil es darum geht, das Deutschtum zu erhalten, das Deutschtum, das dieses Land in jahrhundertelanger Arbeit auf eine Kulturstufe gebracht hat, die heute nirgends im ganzen neuen polnischen Reich auch nur annähernd erreicht ist.

Bunter Wochenpiegel.

Moralischer Zerfall. — Die seelische Not. — Schuß gegen Verbrechen. — Sodom und Gomorra. — Die Sinfalt historische Wahrheit. — Aufgaben der Wissenschaft.

Wenn man sich einen Überblick über die Tagesereignisse verschaffen will, dann ergeht man immer wieder vor dem Anschauen aller Kapitalverbrechen. Ist die Ursache dieser Verbrechen wirklich nur die herrschende materielle Not? Wer unter diesem Gesichtspunkt immer wieder für den Verbrecher mildernde Umstände sammelt, der verkennt ganz und gar die Grundursachen des moralischen Zerfalls. Nicht die materielle Not steigert allein die Zahl der Verbrechen, es ist vielmehr die geistige, moralische Not, die alle Hemmungen beseitigt. Warum macht sich gerade in den Großstädten das Verbrechen so breit? In diesen Steinemeeren ist zunächst für viele der Zusammenhang mit der Natur zerrissen worden, und dadurch kumpfen alle großen Gefühle ab. Die Pflicht aus der Kirche hat nimmermehr auch zahllosen Menschen den sittlichen Halt des Glaubens geraubt, der durch seine antireligiöse Morallehre ersetzt werden kann. So leben diese Menschen nur von materiellen Trieben geleitet dahin, ohne jeden erhabenen Gedanken, ohne jede seelische Erbauung, die allein das Leben erst menschenwürdig macht. Die Verklumpung und Vererdung der Seele läßt ein Menschenleben wertlos erscheinen, und der Mensch heuert heraus gegen die Menschen von Genuß zu Genuß und werden schließlich Verbrecher, gewissenlos, haltlos. Nicht einmal die Strafe vor harter Strafe ist bant des gegenwärtigen milden Strafvollzugs imstande, die geledeten Gewissen zu bändigen, und es wäre unerträglich, wenn gegenüber diesem Wachstum der Verbrechenszahl nicht auch Anlässe zu neuer Lebensgestaltung vorhanden wären. Der Gegenwart abwarten, man soll selbst den Verbrechen entgegenarbeiten.

Unter den Jugendverbänden begegnet man gar manchem Bund, der an seine Mitglieder hohe sittliche Anforderungen stellt und strenge Gebote abfordert. Es sind dies nicht nur christlich-fürsorgliche Jugendorganisationen, es ist der gelunde Altherrenbund der Jugend selbst, die sich ihre Ideale nicht rauben lassen will. Man sollte aber nicht die natürliche Reaktion gegen die Verdrängung und Entfremdung der Gegenwart abwarten, man soll selbst den Verbrechen entgegenarbeiten.

Die beste Abwehr ist es aber, wenn man zunächst einmal sich dadurch schützt, daß man den Verbrechern nicht die Ausichten auf irgendwelche greifbaren Erfolg arg schmälert. Denkt man dabei an den letzten Chausseesturm in der Nähe von Berlin, so erhebt man logisch die bedeu-

Edung des Rätsels, Baronesse! Es ging alles ganz natürlich zu!

Sie stimmte in sein frühestes Sachen ein als seine hinterher verordenes Echo. In den weichen Mundwinkeln vertiefte sich ein geistliches Grinsen — um jedoch gleich wieder zu verschwinden. Harde erschrak sich das Mädchen drein ob ihrer unwillkürlich ausfließenden Heiterkeit.

„Sie haben richtig geraten, Herr Harde, es ging meinem Vater wirklich furchtbar schlecht. Doch traurig, nach dem schönen Tagel Tante und ich haben abwechselnd bei ihm gewohnt und fette Koffmopressen gemacht.“

Daher also die Müdigkeitserscheinungen unter den süßen Augen. Harde runzelte die Stirn. „Hat Baron Kloben denn keinen Diener?“

„O doch, aber er mag ihn nicht gern um sich haben.“

„Dann sollte ein Pfleger heran, der die Behandlung des Kranken versteht.“

„Auch deren hat Joachim schon mehrere gehabt — und bald wieder fortgeschickt. Demnach ist ein neuer erwartet. Er ist eben ein bißchen —“, sie suchte nach einem schonenden Ausdruck.

„Bewöhnt und launisch“, setzte ihr Begleiter härter als gewohnt hinzu, „er feine Umgebung zu quälen versteht. Aber — das geht mich ja nichts an. Verzeihen Sie, Baronesse! Es mag ja furchtbar sein, als Lebender durchs Leben wandeln zu müssen, das für uns Gelunde ja so wunderreich an Schicksalen ist.“

So fiact, so winnigsten schwang die Freude in seiner Stimme, daß die Trauer zu schwinden, das Licht heller zu werden schien. Verdrückt von aller Schwere schritt Rosemarie von Kloben an der Seite des Mannes dahin, durch ihren geliebten Wald, als sei er neues Floß, dessen Herrlichkeit sich ihr zum ersten Male offenbarte.

Wald darauf fanden sie im dufenden Kreise ihres Lieblingsplatzes — Rosemarie mußte sich setzen, während Harde ihren Schoß mit Armen füllte. Dann ließ er sich auf den nächsten Baumstumpf nieder und sah stillblickend seinen Fingern zu, die in ammutigen Spiel Namen und Blätter zu einer Kette wanden.

Ein heißes Verlangen war in ihm, das gefenkte Köpchen mit seiner schmerzlichen, dunklen Gesichtszüge loszulegen zu berühren. Aber er bezwang sich. Sie war allein mit ihm, auf seine Ritterlichkeit angewiesen, vertrauensvoll wie ein Kind, das sich in sichere Arme stützt.

Da hob Rosemarie die Augen. „Haben Sie von Ihrer Frau Mutter gehört, Herr Harde? Sie erwarteten schon gestern einen Brief.“

„Er kam heute morgen“, gab er dautend Bescheid, „brachte aber leider keine gute Nachrichten. Mutter hat wieder Fieber, was uns beide sehr beunruhigt. Vater will morgen gleich nach dem Sanatorium im Schwarzwald fahren — ich hoffe, sie kurz danach besuchen zu dürfen. Müthens Briefe täuschen in ihrer Sorge, uns zu ängstigen, sie schreibt immer heiter und sehr zuversichtlich —, da kann man sich nur persönlich ein richtiges Bild von ihrem Befinden machen.“

Die Beilagenaugen wuchsen groß und dunkel vor Teilnahme. „Ach, wie leid tut mir das! Sie scheinen ein so glückliches Familienleben zu führen.“

Harde nickte. „Ich wünschte, Sie möchten meine Mutter kennen, Sie beide würden sich sehr bald lieb gewinnen! — Vater und sie sind wie ein Brautpaar zusammen, ich würde sie oft besuchen — und bin im Herzen doch so froh darüber.“ Sein Blick wurde finierend. „Es gibt Frauen, die Mutterbedürfnisse, ihr reines Gemüthen, ihren bezaubernden Charakter mit den Jahren nicht verlieren, sondern vertiefen sich ins Alter hinein. Das sind aber seltenere Tugenden geworden; die Mädel von heute legen allen Wert auf Heiterkeit, sie gleichen sich wie eine Sternennadel der anderen in ihrer Oberflächlichkeit. Das lacht, unterhält für eine Weile — dann langweilt es. Ich hab's besser, ichner zu Hause kommen gelernt und möchte meiner Mutter nur die Tochter zuführen, die Heimat jenseit an ihrem großen, liebenden Herzen.“

Er hatte jetzt erlöst gesprochen. Sah nun bestürzt, daß des Mädchens Augen sich mit Tränen gefüllt hatten, die unausfaham über das gefenkte, blaß gewordene Gesicht schen rannen.

(Fortsetzung folgt.)

hige Frage: Wie kann sich ein Chauffeur gegen Raubmord schützen? Man hat, was best wäre, es dem Drohkrautchauffeur die Erlaubnis zum Waffentragen zu erteilen, aber einer solchen generellen Maßnahme stehen wichtige Gründe entgegen. Bei der Menge von Chauffeuren, die zum Beispiel in der Reichshauptstadt existieren, würden die waffentragenden Chauffeure geradezu eine bewaffnete Macht darstellen. Folglich lehnt man die Bewaffnung ab, zumal der Erfolg auch zweifelhaft wäre, weil bei einem plötzlichen Überfall die Waffe doch nicht schnell genug zur Hand ist. Nächliche Fahrten in entlegene Gegenden kann der Fahrer auch nicht regelmäßig ablehnen, denn er würde manden Verdienst einbüßen. So bleibt nur übrig, daß der Chauffeur vor Eintritt einer Nachtfahrt sein Geld bei einer Vertrauensperson hinterlegt, so daß das Motiv des Raubmordes an Chauffeuren wegen Unerschlichkeit auf irgendwelche nur nemenswerte Beute wegfallen würde. Seituntzutage, wo fast jeder Mensch von Verbrechern bedroht ist, sollte man es sich überhaupt zur Regel machen, größere Beträge (Mieten, Wohngehälter usw.) auch nicht eine Sekunde länger als notwendig bei sich zu behalten.

Doch wenden wir uns von den Verbrechen ab und richten unseren Blick auf eine andere hochinteressante Nachricht dieser Woche. Man liest da so nebenbei, daß es englischen Ausgrabungen gelungen ist, die biblischen Städte Sodom und Gomora zu rekonstruieren. Nach dieser Entscheidung aber konnte man feststellen, daß die biblische Darstellung vom Untergang dieser beiden Städte vollkommen den Tatsachen entspricht. Nördlich vom Toten Meer hat man bereits über 40 Morger von dem Gebiet der beiden Städte freigelegt. Die Häuser waren tatsächlich unter Asche und Schwefel begraben, ja man fand in den Ruinen sogar Zeugnisse überirdischer Menschenopfer. Auch dieser Fund bestätigt nur, daß hinter allen alten Überlieferungen viel mehr historische Wahrheit verborgen liegt, als wir uns gemeinlich vorstellen. Es ist dies übrigens nicht die erste bedeutigste Feststellung einer biblischen Wahrheit. Auch die Sinflikt wurde durch Ausgrabungen in Ur, der Heimat Abrahams, als ein tatsächliches historisches Ereignis festgestellt. Man darf damit rechnen, daß die Wissenschaft auf diesem Gebiete noch ganzes Material liefern wird und noch mehrere religiöse Überlieferungen bestätigen kann. Hier wird die Wissenschaft, die oftmals zur Religion im Gegensatz gefanden hat, für die Religionsgeschichte zu einem der wertvollsten und unentbehrlichsten Helfer. J. a. g.

Sonntagsgedanken.

Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht töten können. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle. So hat Jesus zu seinen Jüngern gesprochen, als zu solchen, denen im Umgang mit ihm die Gewißheit einer zukünftigen Welt aufgegangen ist. Zu solchen, die er durch den Glauben hinausgehoben hat aus dem Staube dieses Lebens in eine licht, obere Gotteswelt; denen das, was jenem des Graues liegt, nicht als ein dunkles Rätsel entgegensteht, sondern als eine glänzende Wirklichkeit ins Herz leuchtet. Sie wissen, sie haben etwas in sich, das ist nicht von Erde und das lebt nicht von Erde, und das wird nicht zur Erde, und wenn der Leib auch in Staub zerfällt, dann lebt die Seele doch weiter. Wie Schiffbrüchige getrotzt alles in die See werfen, wenn sie nur das nackte Leben retten können, so geben sie in der Verbannung des Todes alles freiwillig dahin, ob auch der Nachen zerfällt und der Leib zerbricht, — wenn sie nur fest landen am Gestade der Ewigkeit.

Wir ängern lo oft um unser Leben; haben wir schon einmal gequert um unsere Seele? Wir sorgen lo sehr um unsere Zukunft; haben wir schon einmal oor der Frage gestanden: wo werden wir unsere Ewigkeit zubringen? Wir sind bange bei dem Gedanken, daß unser Glück in Trümmern sinken kann; aber daß unsere Gewissen vorlegt wird, dann bangen wir nicht. Wir sagen: wenn ich nur gesund bin, Gesundheit ist das Beste; aber, daß wir keinen Schaden nehmen an unserer Seele, daß unsere Füße nicht traudeln unter den Versuchungen, und wir geboren bleiben in Gottes Gnade, darum haben wir keine Sorge? Sowie Menschenfurcht geht unter uns um: Meins Menschenfurcht bucht man sich, schmeichelt man, tut man das Gute und das Böse, je nachdem es verlangt wird. Ich, daß mir diese elende Menschenfurcht austriebe, durch die Furcht vor dem heiligen, lebendigen, starken Gott! — Im Grunde gehen alle Offenbarungen und Veranlassungen Gottes darauf hinaus, in dieser verführten und verzagten Welt sich ein Geheißel

von Helden zu schaffen, die die Menschen nicht fürchten und den Tod nicht fürchten und die Ewigkeit nicht fürchten. Wie kommen wir zu dieser Furchtlosigkeit? Unter Geangeldium antwortet: den Herrn fürchten, ihn vertrauen, ihn betonen — das treibt alle böse Furcht aus!

Unterbietung oder Betrug?

Die vielfachen Zusammenbrüche großer und größter Firmen reden eine so eindringliche Sprache, daß man eigentlich annehmen müßte, es konnte nicht mehr weit sein bis zu dem Zeitpunkt, an dem auch die zur Selbstbestimmung kommen, die bisher glauben, sich über alles und alle hinwegsetzen zu können. Alle und solche Betriebe müssen entstehen neben solchen, deren unglückliches Scheitern das eigene Zusammenbruch früher oder später herbeiführen müßte, der große Unterschied in den Folgen besteht jedoch noch darin, daß eine bis dahin solide Firma selten einen Zusammenbruch zu überwinden in der Lage ist, weil sie nicht zu den Mitteln greifen kann und mag, mit denen unglückliche Firmen sich schon meist viel geräumere Zeit vor der offiziellen Bekanntgabe der Insolvenz vertraut gemacht haben, um sich noch einige Zeit über Wasser zu halten und deshalb „nichts mehr dabei finden“, wenn Wege eingeschlagen werden, die der anstehende Kaufmann nicht betreten will und kann.

Schädliahaft scheint das deutsche Handwerk seinen Weg fortsetzen zu müssen, bei der Rumpfl aller gegen alle die Fundamente auch in der „front der Unständigen“ überall unterhöhlt hat durch Unterbietungen, die man richtiger als eine Massenenttäuschung bezeichnen muß, die sehr oft deutlich die Merkmale des Betruges in sich tragen, ohne daß eine strafbare Handlung festgestellt werden kann.

Der erste, der mit der Unterbietung betrogen wird, ist in vielen Fällen der Kunde selbst, weil die zu Schleuderpreisen ausgeführte Arbeit in der Regel schlechter ausfällt als die zu angemessenen Preisen übernommene.

Der zweite, der betrogen wird, ist der bisherige Lieferant, der bei der Vergebung der Arbeit ausgefallen wird, weil der Unterbieter nicht richtig gerechnet hat, ob wesentlich oder unwesentlich, sei dahingestellt. Die Tatsache bleibt bestehen, daß ihm durch das Schleuderangebot eines Anderen ein Auftrag verlorengeht, und daß er außerdem noch in den Geruch des teuren Mannes kommt und beschämt muß, daß der Kunde ihn als Lieferanten überhaupt ausschaltet.

Wer in der Abicht, sich über einen Dritten einen rechts-widrigen Vermögensvorteil zu verschaffen, das Vermögen eines anderen dadurch beschädigt, daß er durch Verbiegung falscher oder durch Entstellung oder Unterdrückung wesentlicher Tatsachen einen Irrtum erregt oder unterhält, wird wegen Betruges mit Gefängnis bestraft, neben welchem auf Geldstrafe bis zu 3000 RM. beim Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden kann.“ — Also bitte?

Der dritte, der betrogen wird, ist der Lieferant des Schleuders, der abhumpelnd des Schleuders liefert und das Nachsehen hat, wenn die Bude zusammenbricht.

Der vierte Betrogene ist der Arbeitnehmer. Er fliegt auf die Strafe, wenn die Zahlungsunfähigkeit des Unternehmers die Weiterführung des Betriebes unmöglich macht. Er wird der Sorge der Allgemeinheit überantwortet, die dann für die Sünden des Unterbieters die Kosten zu tragen hat — Massenbetrug, wie er schlimmer nicht gedacht werden kann.

Der fünfte, der betrogen wird, das ist der Staat, weil er die falligen Steuern nicht erhält und aus nicht die Steuer-die bei einer ordnungsmäßigen Kalkulation sich ergeben würde. Neben dem Staat ist selbstverständlich auch die Kommune aus dem gleichen Grunde direkt wie indirekt geschädigt und wiederum die Allgemeinheit, die den Steueranspruch durch stärkere Erfassung der verbleibenden Steuerquellen zu büßen hat. Daß sich die meisten Erträge in den Beiträgen zur Alters- und Invalidenversicherung wie auch bei der Krankenversicherung usw. nicht umgehen lassen, liegt in der gleichen Linie — Betrug! Die letzte Stelle in der langen Reihe der Betroffenen nimmt die eigene Familie des Schleuders ein, weil sie durch die geschäftliche Unfähigkeit ihres Familienoberhauptes dem Elend preisgegeben wird. Der Sohn, der glaubte, als Nachfolger das väterliche Geschäft übernehmen zu können, steht, um

seine Hoffnungen betrogen, vor einem Trümmerhaufen. — Betrug ohne Ende, aber immer mit dem gleichen Ausgangspunkt, mit der eigenen Schleuderei oder der der anderen begangen.

Daß die strapelöse Unterbietung der schlimmste Selbstbetrug ist, braucht eigentlich gar nicht ermahnt zu werden. Der Unterbieter betriigt sich schon, wenn er eine ungenügend bezahlte Arbeit übernimmt in der Abicht, mit deren Erlös irgendeinen Loß zuzusetzen, weil er ein größeres Loß an irgendeiner anderen Stelle dann aufreihen muß und damit die Notlage nur vergrößert.

Er betriigt sich aber auch, weil er planmäßig mit jeder Unterbietung sein eigenes Existenzminimum immer weiter ab-baut, wohl wissend, daß es ihm kaum je wieder gelingen wird, die Preise wieder auf eine angemessene Höhe zu bringen.

Selbstbetrug, der zum Ruin des eigenen Geschäftes führen muß, und Betrug am Gewerde, der, wenn er auch straf-rechtlich nicht geahndet werden kann, doch eine moralische Verurteilung erfahren muß.

Wer seinen Verpflichtungen in vollem Umfang nachkom-men will, darf sich durch Unterbietung der Konkurrenz nicht veranlaßt sehen, Angebote herauszugeben zu lassen, bei denen feststeht, daß mit Verlust gearbeitet werden muß.

Dringend not tut jedem Betrieb eine genaue zutreffende Feststellung der Geschäftskosten und der felle Wille des verantwortlichen Leiters, seine Arbeit ohne beschlehenen Ge-winn.



Die Eröffnung des englischen Parlaments.

Das englische Königspaar lang in der fastidösen Staats-tuht vor dem englischen Parlament an, in dem der König durch Betreten der Thronrede die erste Session des neugewählten Parlaments eröffnet.

Neue Bücher und Zeitschriften.

Ein Stabteil im Reichen Gottes überreicht Dr. E. Kurt Fischer seinen Beitrag zum „Weinere Tag der Mittag“ im neuesten Mitteilungsblatt. In „Zapfenstahl bei Aufhebung d. A.“ berichtet die „Österr.“ vom abgelaufenen Weltfest der Mittag-Zugend. Die Witz-Akten seine Werke schafft, berichtet ein ebenfalls reich bebildertes Mitteilungsblatt. Der Text und die Musik sind von mir! Zwei reich illustrierte Hefen behandeln eine Unterhaltung von Herbert Rosen mit der bekannten Pianistin Antoinette Schumann und einen Besuch bei Brendel Sintern. Der Jugend-Buch bringt „Straßenfest-phantasie“ in vielen Bildern. Das reich illustrierte Heft kostet nur RM. 0.30 und ist durch J. von Busch und Geisler, Leipzig, 6, zu beziehen.

Mit neuen Kleid- und Mantelmodellen und neuen Gefäßstaltungen macht die das Leben erleichtere neueste Heft der „Giganten Welt“ bekannt. Jedes muß Sie interessieren; denn trotz der Un-gewissheit der Lebensverhältnisse werden Sie sich den vitalen Forderungen des gesellschaftlichen Lebens nicht entziehen können. Sie müssen Ihr modisches Wohlfühlgefühl am Kopf haben, damit Sie keine Fehler machen. Gerade die raffinierte Schönheit des heutigen Modells verlangt eine genaue Kenntnis der modischen Grundregeln.

Aber die Liebe ist die größte unter ihnen ...

Roman von Helma von Hellermann
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle 1933

„Baronesse — liebe Baronesse Rosemarie.“ [11
Ich nun ersten Male entführe ihm ihr Name. Wie süß und vertraut er klang!
Ihre Lippen bebten im Versuch, ein Lächeln zu erzwingen. „Barzehen Sie — aber — Sie sprachen lo sich von Ihren Eltern — ich bin Waife, da begreifen Sie vielleicht.“
„Ja“, jagte Helmuthardt schlicht, beugte sich vor und legte seine Hand auf ihre kalt gewordenen Finger, die sich unbeherrzt um die bebühende, tröstende Kraft schmiegen; „ich verhele Sie wohl.“
Barzelos blickten sie, vom ruhevollen Frieden des Baldes umgeben, bis ferner Kuckuckruf in die verträumte Stille tönte.
Da brach Harb das Schweigen.
„Wollen Sie mir nicht ein wenig von Ihrem Leben erzählen, Baronesse“, bat er herzlich.
Sie erwiderte dankbar den warmen Druck seiner Hand, die lo dann sanft von der ihren löste.
„So Erzählen Sie mir, wie Sie nicht erzählen, bei uns überwegend der Schatten das Licht.“ Sie streichelte die Dogge, die sich nach längerem mühseligen Herumstreifen zu ihrem Füßen gelagert hatte und bei der Berührung nur schlaftrig mit der Augen blinzelte.
„Verzählen Sie Ihre Eltern früh?“
„Vater Harb vor zwei Jahren, bald nachdem Mama — uns — verlassen hatte.“ Sie sah vor sich hin. „Ob es wohl etwas Schredlicheres für ein Kind gibt, als eine unglückliche Ehe der Eltern, den Unfrieden zu spüren, der mehr und mehr in Zank und Streit ausartet — und zuletzt den offenen Haß.“
Sie verfluchte jäh. Der Mann sah reglos da. Es

schien, als habe sie einen Gegenpart vergessen. Endlich sprach sie weiter. „Mama war sehr, sehr schön. Es war als kleines Kind meine größte Freude, sie aus der Nähe betrachten zu dürfen, bei ihrer Toilette zugegen zu sein. Seltener genug geschah das, sie liebte Anderen und „ärztliche“ nicht. So war ich meist der Fürsorge oft wechselnder „Fräuleins“ überlassen, die wenig Zeit für ihren Zögling hatten.“

In unserem Hause herrschten die Namen einer verdächtig Frau — jeder Hausgenosse wurde zu ihrem persönlichen Dienst gedrängt. Ordnung und Nützlichkeit waren unbekante Gäste. Mein Vater litt mehr darunter als ich, das Kind, das sich gern mit einem Mädchenbuche in irgendeinen stillen Winkel verroch und dort Stunden zufrieden verräumen konnte. Was Vater unter seiner Ehe litt, das verstand ich erst später — und doch wurde sie aus Liebe geschlossen.“

„Nein“, widersprach da Harb fast heftig, „Liebe war das nicht, Liebe kann das nicht gewesen sein, höchstens: Verliebtheit, Leidenschaft.“

Das Mädchen sah ihn grübelnd an — nicht dann langsam. „Sie mögen recht haben, das habe ich selber auch schon gedacht. So tief konnte ich meiner Liebesbunde nicht sinken, so schredlich nicht eben.“

Nur seine Augen fragten.
„Mama brauchte viel Geld, immer mehr — mehr als Vater besaß. Da machte er Schulden. Oh, die fürchterlichen Szenen, wenn beide sich stritten, Tränen trachten, alles geschiedt unbeschränkt, die Dienstboten in der Küche die Köpfe zusammenstecken, die häßlichen, fremde Männer kamen, mit barischen Stimmen, kleben blaue Zettel an irgendein Möbelstück.“

Mama lachte dazu, trällerte ein Liedchen — empfing abends Gäste — ich mußte im Salon erscheinen, mich von den Herren mit Sitzgelenken füttern, von den Damen freigelegt lassen. Vater war nicht zu sehen. — Einige Male kam Onkel Ferdinand. Er war so finster und streng, daß ich ihn beinahe ebenso fürchtete wie die fremden Männer. Der war dann lange in Vaters Zimmer, sprach hart und

behebend auf ihn ein. Verlangte er aber Mama zu sprechen, so hatte sie stets „Migräne“ und schloß sich ein. Nach seinem Kommen wurde es meist etwas besser bei uns, aber nur auf kurze Zeit, dann fing das Elend wieder von neuem an.

Als ich sechzehn Jahre alt war, wurde ich auf ein Jahr in eine Schweizer Pension geschickt — auf Onkel und Tante Hoffens Kosten, wie mir später mitgeteilt wurde. Es war kein gutes, kein böses Jahr. Lehrer und Mitschüler waren freundlich zu mir, aber nicht mehr. Anschlag wäre mir zuteil geworden, hätte ich mich ein wenig freier, fröhlicher geben können; aber mir lag das Unflut im Elternhause zu schwer auf dem Herzen. — Und, nachdem ich heimkehrte, gab es einen fürchterlichen Aufritt. In der Nacht darauf verließ Mama das Haus, um nie wiederzukehren. Verließ Mann und Kind wie Gegenstände, deren man überdrüssig geworden ist. Nie, nie werde ich das begreifen lernen.“

Die blauen Augen flammten auf in trauervollem Jörn. Ein tiefer Atemzug — es klang wie unterdrücktes Schreien. Da waagte es Helmuthardt wieder, die Mädchenhände zu fassen und festzuhalten.

Sie sah ihn an, las die Bewegung in seinem schönen Gesicht, das ernst und voll unbefriedigter Güte auf dem ihren ruhte. Ein wohliges Gefühl des Geborgenseins überkam sie plötzlich — das Schwere, das gelischen, war vergangen, vorbei. Mit heimlichem Staunen stellte sie das fest: es war noch ein anderes in ihrer Seele als Trauer und Scham, Angst und Sorge — da lag der Freund, der Sonne gebracht hatte!

Ruhiger erzählte sie weiter, mehr beruhend als mit-erlebend, wie bisher.

„Die beiden Jahre nach Mamas Fortgang hätten ber-richtlich sein können, denn sie brachten Vater und mich auf's innigste einander nahe. Aber die äußere Not wuchs. Rechnung auf Rechnung slog ins Haus. Vater gab die Ver-kaufte, was zu Geld gemacht werden konnte, und zahlte — bis ein Wechsel präsentiert wurde, den er nicht — ausgestellt hatte.“ (Fortsetzung folgt.)

Nebrder Anzeiger

Die letzte Woche.

Der Berliner französische Botschafter Francois-Roncel ist von seinem informatorischen Besuch in Paris auf seinen Posten in der Reichshauptstadt zurückgekehrt. Er wird an diesem Wochenende nur kurz Gelegenheit haben, den Reichskanzler über die mehrfachen Besprechungen, die er in Paris mit dem Ministerpräsidenten Laval und anderen französischen Staatsmännern hatte, Bericht zu geben, da Reichskanzler Dr. Brüning durch den heftigen Wahlkampf in Anspruch genommen ist, und so wird wohl erst der Beginn der neuen Woche die mit größter Spannung erwartete Entscheidung über die einleitenden Schritte der internationalen Finanzaktion, zunächst der deutsch-französischen Auseinandersetzung, bringen. Auch die französische Regierung und ihr Chef sind in den nächsten Tagen durch parlamentarische Verpflichtungen in der Fortführung der großen politischen Angelegenheiten behindert, die Kammer ist wieder zusammengetreten, und Laval will ihren Ausschüssen Rechnung geben über die letzte Entwicklung seit seiner Washington Reise. Der Ministerpräsident hat, ohne daß davon großes Aufsehen gemacht worden wäre, bereits Besprechungen eingeleitet, um den zu erwartenden Widerstand der Rechten zu überwinden, er hat eine Reihe nach Lyon unternommen, wo er mit dem Führer der Radikalen, Herriot, die parlamentarische Lage im Hinblick auf seine außenpolitischen Absichten besprochen und sich bemüht haben dürfte, die Unterbringung dieser Partei für seine Reparationspolitik sicherzustellen.

In den ehemals alliierten Ländern hat sich die Fete des Waffenstillstandes zu einer Veranstaltung entwickelt, die überall, in London, Paris, Washington und den sonstigen Hauptstädten mit besonderem Gepränge, mit eindrucksvoller Feierlichkeit und mit einer für uns Deutsche besonders nachahmenswerten Einmütigkeit begangen wird. In Washington hat diesmal Präsident Hoover die Einweihung eines Denkmals für die Gefallenen zum Anlaß einer Rede genommen, in der er die Entwicklung der Nachkriegszeit kurz darstellte und dann auf die Notwendigkeit hinwies, das Vertrauen zu überwinden, den Geist des Friebeins zu verwirklichen und die Spannungen zu beseitigen. Die Worte Hoovers, daß es zur Sicherung des Vertrauens in der großen Völkerverfamille weder der Verträge noch der Urkunden noch irgendwelcher Bindungen sondern nur einer ehrlichen Zusammenarbeit bedürfe, verträgt durchaus die Deutung, daß von maßgebender amerikanischer Seite die Notwendigkeit einer Revision gewisser unverträglich gewordener Bindungen der Zwangsverträge nicht nur erkannt sondern auch bekannt wird, und der Waffenstillstand hat auch sonst und an anderen Stellen zu ähnlichen Kundgebungen geführt, denen man Bestand und Wirkung über die Stunde der Einklebr und der Bestimmung hinaus wünschen muß.

Der Zusammentritt des neu gewählten Unterhauses hat sehr bald sichtbar gemacht, daß die Beziehungen zwischen Macdonald und der von ihm zum Siege geführten konservativen Partei keineswegs unbedingt in ihrer Dauer sind. Aus dem konservativen Lager haben sich sehr schnell Stimmen erhoben, die das Tempo des Premierministers bei der Vornahme der den Konservativen besonders am Herzen liegenden Probleme, namentlich der Schuldsfrage als zu gemäht und unentschlossen bezeichnen, und wenn einflussreichen aus jenen Elementen der konservativen Partei das Liebergegendig haben, die die Notwendigkeit einer vorläufigen Vorbereitung politischer Maßnahmen erkennen,

so hat doch schon der parlamentarische Luftstich gezeigt, daß der Druck der radikalen Strömung sehr stark ist und die von Anfang an befristete Gefahr eines Konflikts zwischen Macdonald und den Konservativen beginnt sich deutlicher abzuzeichnen, eines Konflikts, dessen Ausgang nicht zweifelhaft sein kann und mit der Ausschiffung Macdonalds zu finden sein wird, dem die erfahrenen Taktiker konservativer Politik schon zu gegebener Zeit einen Knüttel zwischen die Beine werfen werden. Das tragische Schicksal des Mannes, der eine Partei zu solcher Höhe geführt hat, um sie dann zu gerättern, und der für dieses im höchsten vorläufigen Interesse aufgebracht Maß der Selbstüberwindung tiefen Dank ernten wird, ist noch nicht auf seinem Höhepunkt angelangt.

Es scheint, daß das aktive Eingreifen der Vereinigten Staaten in den japanischen Konflikt durch die Entsendung streiter Seestreitkräfte wirksamer ist als die von Genf und Paris her erhobenen Vorstellungen, denn Meldungen aus verschiedenen Quellen bestätigen, daß die Kampfpause, die jetzt am Nomi-Fluß eingetreten ist, nicht nur auf die Ermattung der japanischen Truppen zurückgeführt werden muß, sondern offenbar durch direkte Anweisung aus Tokio verursacht wurde. Zwar haben auch die Japaner die Entsendung militärischer und maritimer Kräfte weiter gestillt, und die Zwischenfälle in Hienfien zeigen, daß es mehr als einen Herd gibt, aus dem die Flamme kriegerischer Komplikationen aufzulaufen kann, aber man ist in Tokio doch offenbar heilfähriger geworden, seit man mit der Möglichkeit einer nicht nur platonischen sondern sehr fühlbaren Aktion zum Schutze der Interessen dritter Staaten rechnen muß.

Präsident Bartels 4.

Berlin, 12. November.

Der Präsident des Preussischen Landtags, Bartels, ist wenige Stunden nach der Ovation gestorben.



Friedrich Bartels wurde am 28. März 1871 in Loß in Vorpommern geboren, wo er die Volksschule besuchte und von wo er dann als Maler nach Hamburg überiedelte. Schon in jungen Jahren trat er der Sozialdemokratischen Partei bei, die ihn 1904 in die hamburgische Bürgerkammer, 1913 in den Reichstagsrat und 1919 in den Preussischen Landtag entsandte. Einige Jahre später wurde Bartels dann zum Präsidenten des Landtags gewählt.

Eine Erklärung Groeners

Zurückweisung der Angriffe auf Scholz.

Berlin, 13. November.

Der Reichsminister des Innern Dr. Groener teilt mit: Gegen meinen Vertreter im Überwachungs Ausschuss der Funktionäre, Ministerialrat Scholz, ist in einem Teil der Presse der Vorwurf erhoben worden, er habe sich über die Vorgänge in der Angelegenheit des Rundfunkvortrages Höllermann falsch unterrichtet und getäuelt.

Diese für die Ehre eines mir unterworfenen Beamten schwer verletzende Verdächtigung will ich entschieden zurück.

Ministerialrat Scholz hat mir das Manuskript des Vortrages in der vom Überwachungs Ausschuss genehmigten Fassung vorgelesen. Dabei hat er ausdrücklich auf die Stellen hingewiesen, bei denen der Überwachungs Ausschuss seinen Vorschlägen auf Erziehung und Milderung Rechnung getragen und dementsprechend das Manuskript geändert hat.

Er hat mir ferner auch die Stellen bezeugt, die nach dem Beschluß des Ausschusses in einer Besprechung des Intendanten der Funktionäre mit Höllermann noch geändert werden sollten. Alle gegenteiligen Behauptungen sind falsch.

Besprechung über das Mietrecht.

Seine entscheidenden Beschlüsse.

Berlin, 12. November.

Am Reichsjustizministerium ist mit Vertretern der Justiz-, Wohnungs- und Wirtschaftsektors der Länder die Frage der künftigen Entwicklung des Mietrechts besprochen worden. Bekanntlich liegt die Verordnung des Reichspräsidenten vom 1. Dezember v. J. vor, daß vor Beilegung der Wohnungsmarktsangelegenheit eine Ausgestaltung der mieterrechtlichen Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches unter sozialen Gesichtspunkten erfolgen soll.

Die für eine solche Regelung in Betracht kommenden Möglichkeiten wurden eingehend besprochen; dabei herrschte Übereinstimmung, daß eine Neuregelung in jedem Falle neben den sozialen Bedürfnissen auch den wirtschaftlichen Notwendigkeiten Rechnung zu tragen hat.

Am einzelnen gingen die Meinungen zum Teil noch weit auseinander; Beschlüsse wurden nicht gefaßt.

Mißglückter Propagandaflug.

Antifaschisten in Konstanz verhaftet.

Auf dem Flugplatz von Konstanz ist ein Flugzeug festgehalten worden, dessen Insassen sich durch ihr Benehmen verdächtig gemacht hatten, und in dem auch einige antifaschistische Flugblätter gefunden worden waren. Die Insassen waren ein gewisser Viktor Baehner aus Berlin als Flugzeufführer und ein weiterer Mann, der sich als Belgier ausgab.

Es war auch bekanntgeworden, daß das Gepäck am gleichen Nachmittag in dem Auto mit den französischen Kennzeichen weggeschafft worden war. Durch sofortige Nachricht der Polizei in Freiburg gelang es, das Auto mit drei Insassen bei der Einfahrt in Freiburg anzuhalten.

Bei der Durchsicht des Gepäcks fand man Tausende von Flugzetteln in italienischer Sprache, in denen zur Bildung von antifaschistischen Gruppen mit genau vorge-

Mannes, der, ohne sich zu regen, auf das ihn drohend anstarrende Tier herab sah.

Etwas in der ruhigen, freundlichen Stimme, dem Geruch des Fremden, ließ den Hund verstimmen. Der da war kein Feind. Er kam heran, beschnupperte ihn. Das Resultat schien befriedigend zu sein.

Er hielt still, als der Fremde auf Rosemaries Wille die verbotene Kette löste — und rief dann, laut bellend, in nachlässigen Zügen einige Male rund um den Hof, ohne sich um die entsetzt gackernde Hühnerchar nebenan zu kümmern, bis Rosemarie's „Auhig, Wodan, ruhig!“ ihn an ihre Seite rief.

Gehoriam trabte er neben ihr und Hardt den Federn zu. Dann siegte wieder die Freiheitstriebe. Wie wild raste das Tier voraus und zurück, untreue Mädchen und Mann, sprang an der geliebten Herrin hoch, versuchte sie in täppischer Liebesjagd zu ledern, raste wieder davon, und wußte sich vor Freude kaum zu fassen, bis ein erneuter Ruf ihn zu hilflosem Benehmen mahnte.

„Zuerst laufe ich ihn immer ein wenig austoben“, meinte Rosemarie entschuldigend; „es ist doch ein Grausamkeit, Hunde an die Kette zu legen. Aber nun zeige, daß du ein Skandal bist, Wodan!“

Wie auf Verabredung hatten sie den Weg nach dem Wäldchen eingeschlagen, das sie alsbald mit seinem fahlen Schattens umfing. Ein Zitronenfalter schwebte vor ihnen her, wie goldgelber Samt leuchteten seine zarten Flügel in der grünen Dämmerung. Die Wälder der beiden Menschen verfolgten ihn in halber Gedankenlosigkeit, denn jeder hätte die Nähe des andern im aufschwellenden Herzschlag heimlicher Beglückung. Endlich brach Rosemarie das Schweigen. Die Reugier der echten Enkeltochter hatte sich geregt.

„Wie fanden Sie eigentlich den Weg zu Wodan, Herr Hardt, den doch niemand kennt?“

Er zwinkerte sie lässig an: „Durch das Adreßbuch, Vorname! — So nennt die Frau meines Freundes ihre alte Köchin“, fügte er erklärend hinzu, „die weiß nämlich alles von allen!“ (Fortsetzung folgt.)

Aber die Liebe ist die größte unter ihnen...

Roman von Helma von Hellermann

Copyright by Marlin Feuchtwanger, Halle 1931

Menschentier lag die sonnige, schön gepflegte Sandstraße da, die Rosemarie nun verließ, um auf schmalem Feldwege einem kleinen, adrett lebenden Schaf zuzugehen. Er war ein kleiner, adrett lebender Schaf; hier im Hofe mit dem sie nach dem Wäldchen Wäldchen Hofe entern und landte ihr ein lebendes Freuden schmeumie ihre der Herren an der ortsführende Tier die es tagüber Stimme schelten: des Vieh!“ Tief zu erparnen, die schlichten Kauf. Seite des Holzbohe, solante hüben den Gut. ein Gesicht, graue neße, melde mich ten von der un- ihm die Hand, der seinen hielt, mens, Vorname? antbar für den Wiedersehen be-



„Nein, nein!“ entfuhr es ihr wider Willen hastig. Dann stammte eine läche Lohde der Verlegenheit auf ihren Wangen. „Warum sollte ich zürnen, wenn ein Zufall freundschaftliche Begegnung ist!“ fügte sie gefasster hinzu, ein heimlich schalkhaftes Aufblitzen in den Augen, das er entzückt und befreitig wahrnahm. Zweckste sie auch an dem „Zufall“, so zürnte sie ihm doch nicht. „Da Sie nun einmal den Weg wieder gefunden haben, so möchte ich Ihnen gern meinen Woban zeigen, der sich dort im Hofe schon heiser zu betten droht. Wollen Sie mich zu ihm begleiten?“

„Gern!“ Dankend schritt Hardt an des Mädchens Seite durch das Holztor in den Hof des Gehöfts, dessen Besitzer, ein breitschultriger Bauer im blauen Leinwandmittel und hohen Stiefeln, pfeiferandend vor der Haustür stand und aufsehend auf Fertigstellung des Essens wartete, mit der sich seine Frau beschäftigte. Durchs offen stehende Fenster sah man sie am Herd hantieren. Lautes Brogeln und ein schwacher Geruch von Fett und Zwiebeln drang ihnen mit einer Welle bläulichen Dunstes entgegen.

Kurz nicht der Bauer auf den Gruch des jungen Mädchens, streifte mürisch und mißtraulich ihren Begleiter und wies dann mit dem Weisenhummel nach dem Hofwinkel, wo die große, graue Dogge, halb erwürgt vom letzten Aufsprung, mit gelptigen Ohren auf der Erde fauerte und leise wimmelte.

„Kommt mir's ja denken, daß Sie's waren; der hat mal wieder zum Verdrickwerden getrot, der graue Deibel! Da, meinewegen nehmen Sie ihn in Hufe mit, aber wieder ordentlich antetten! Lind Sie — passen Sie uff, mit dem Vieh is nich zu spaßen, das beist!“

Mit angenehmer gruseliger Spannung verfolgte er den hochgewachsenen schlanken Fremden, der trotz der Warnung mit dem jungen Mädchen auf den Hund zutrat und furchlos stehenblieb, als der plöglich knurrend jähren ihn und seine junge Herrin führ, als fürchte er Gefahr für jene.

„Gut Freund, Wodan, gut Freund“, sagte Rosemarie leise, aber eindringlich, legte eine Hand auf des Tieres Kopf und berührte mit der anderen leicht den Arm des